

daheim: nützliche Raubkäfer, Marienkäfer, Spinnen und Schlupfwespen. Sie helfen uns im Kampf gegen Blattläuse, Obstmade, Heu- und Sauerwurm, Apfelgespinstmotten und andere schädliche Raupen und Kleinschmetterlinge. Vergessen wir nicht Igel, Ringelnatter, Frösche, Kröten und Eidechsen, die in den Hecken Unterkunft und Vermehrungsmöglichkeiten finden und für uns von großem Nutzen sind in Feld und Garten.

Was ist so aller Schaden, den man den Hecken zuschreibt, gegenüber dem mittelbaren oder unmittelbaren Wert für Land- und Forstwirtschaft! Können diese paar Quadratmeter Land und das bisschen Brennholz, das möglicherweise weggehauene Hecken liefern, auch nur im geringsten den Nutzen der Hecke aufwiegen? Auch aus meiner Liebe zur Natur und Landschaft sollte es unsere Pflicht sein, die Hecken möglichst zu schonen. Häßliche Raine und viel obdachlose Tiere sind die traurigen Folgen des sinnlosen Krieges gegen die Hecken. Trotzdem das *Ab-brennen von Rainen* gesetzlich (vom 21. März bis 30. September) verboten ist, wird immer wieder aus bloßem Vergnügen an ihnen gezündelt. Das gesetzliche Verbot, glaube ich, würde von manchem besser verstanden werden, wenn er sehen und erleben könnte, was für Tragödien so eine Brandstiftung zur Folge hat. Aus dem Hort des Friedens wird eine Stätte des Grauens. Brütenden Altvögeln wird das Dach über dem Kopf abgebrannt, Eidechsen und Igel braten bei lebendigem Leibe und die Hummeln, denen wir den Klee verdanken, ersticken in ihren Erdnestern!

Bauern und Naturfreunde, schützt deshalb unsere Heken, denkt an ihren Nutzen und an ihre Schönheit in unserer heimischen Natur und Landschaft.

Christian Hindennach, Vierundzwanzig Höfe

und Akademielehrer mit sichtlichem Erfolg daran arbeiten, der wissenschaftlichen Volkskunde jugendliche Kräfte zuzuführen und damit den Bestand des „Faches“ für die Zukunft zu sichern. Dieses Faktum gilt es um so nachdrücklicher zu unterstreichen, als die Volkskunde auch heute noch nicht die Stellung in der Universitäts-, Lehrer- und Schulbildung einnimmt, die ihr gebührt. Um so mehr ist diese freiwillige Teilnahme jugendlicher Volkskundler zu begrüßen, als ein Beweis dafür, daß der „Idealismus“ noch keineswegs ausgestorben ist, und das Schlagwort von der „skeptischen Generation“ genauer überprüft werden muß. Die oft beklagte „Überalterung“ der Wissenschaften, die sich auf weite Strecken mit dem Historischen und Traditionellen befassen, gilt also, was die Volkskunde betrifft, offenbar nicht.

Es ist selbstverständlich, daß auch der Nürnberger Kongreß am Schicksal unserer Zeit teilhat. Damit soll hier gesagt sein, daß auch eine volkskundliche Tagung in die Unrast unserer Tage hineingezogen ist. Wenn man – allgemein – von einer Abnahme der Tagungsfreudigkeit spricht, so läßt sich diese Beobachtung auch auf einem Volkskunde-Kongreß machen. Beim wachsenden Arbeitspensum des modernen Wissenschaftlers ist es für den einzelnen nicht immer ganz leicht, sich auf etliche Tage von seinen Berufsgeschäften und von seiner Spezialarbeit zu trennen. Eine größere Stadt als Tagungsort bringt überdies auch die Gefahr einer größeren Zerstreuung und Zersplitterung mit sich; es läßt sich überlegen, ob es nicht ratsam wäre, im Gedanken an spätere Tagungen wieder zu einem mehr geschlossenen Raum – man denke etwa an die Möglichkeiten in Jugenheim beim Kongreß 1951 – hinzustreben.

Die *Tagungsfolge* war auch in Nürnberg, der Tradition entsprechend, zweigeteilt.

Es wurden sechs große *Vorträge* gehalten; ihre Zusammenfassung zu einem Nürnberger Band wäre sehr wünschenswert, zumal da die Akustik hin und wieder zu wünschen übrig ließ, und es unmöglich war, eine solche bunte Fülle von Tatsachen und Gedanken, wie sie in Nürnberg dargeboten wurde, „mitzubekommen“.

J. M. Ritz (München) sprach in einem großangelegten Überblick über das Thema: „Bayern und die Volkskunde“, über die „Vorgeschichte“ und Geschichte der Volkskunde, ein Gebiet also, das in unserer Wissenschaft immer mit besonderem Eifer – und mit Recht – gepflegt wird. Dieser Vortrag bekam dadurch noch ein besonderes Gewicht, daß das Jahr 1958 ein Jubiläumsjahr der Volkskunde ist, das nicht übergangen werden darf; vom Jahre 1858 stammt der programmatiche Vortrag W. R. Riehls: „Die Volkskunde als Wissenschaft“.

Der Vortrag von J. M. Ritz ging die Würtemberger um so näher an, als sehr freundschaftliche Beziehungen zwischen der württembergischen und bayerischen Landesstelle für Volkskunde (Hans Moser und Karl-S. Kramer) und den Universitäten Würzburg und Tübingen bestehen, als auch die Bemühungen um die Volkskunde der Heimatvertriebenen Stuttgart – Tübingen und München

Der Volkskunde-Kongreß in Nürnberg

Der Volkskunde-Kongreß (11. Deutscher Volkskundetag), veranstaltet vom Verband der Vereine für Volkskunde e. V. in Verbindung mit dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, hat vom 20. bis 25. Oktober stattgefunden.

Das *Germanische Nationalmuseum* in Nürnberg, berühmt u. a. auch durch seine reiche Volkskunst-Abteilung, war nicht allein gleichsam ein würdiger Rahmen der Verbandstagung. Darüber hinaus erhielt der Kongreß durch die Vorträge von Ludwig Grote und Erich Meyer-Heisig noch eine besondere Note.

In erfreulicher Stärke waren auch in Nürnberg die Kollegen aus dem Ausland (Österreich, Schweiz, Niederlande, England) vertreten. Insbesondere aber war das Bild von den in überraschender Zahl erschienenen Nachwuchskräften (Studenten, Doktoranden, außerplanmäßigen Lehrern usw.) bestimmt. Man konnte und durfte den Eindruck gewinnen, daß die Universitäts-, Hochschul-

(Josef Hanika und Alfred Karasek in Berchtesgaden) eng miteinander verbinden. Der Erste Direktor des Germanischen Nationalmuseums, *Ludwig Grote*, behandelte ein Thema, das für manchen Besucher überraschend gewesen sein mag: „Expressionismus und Volkskunst“. Der Rückgriff, der sehr bewußte Rückgriff auf die Volkskunst, wie er die Bestrebungen der Expressionisten – es handelt sich durchaus nicht nur um Kaprizen! – kennzeichnet, verdient ein weiteres Nachdenken. (Man hat es sich wohl mit beiden oft viel zu einfach gemacht: mit dem Expressionismus und mit der Volkskunst.)

Josef Dünninger (Universität Würzburg) forderte neue und verfeinerte Methoden, was die „Probleme einer regionalen Volkskunde“ angeht, die er am Beispiel „Franken“ in außerordentlich eindringlicher und anschaulicher Weise entwickelte. Er ging davon aus, daß das Thema „ein wenig außer Kurs“ gekommen sei, daß es aber gleichwohl nicht angehe, diese schwierigen und legitimen Fragen der „populären Ausdeutung“ und den simplifizierenden Urteilen der Halb- oder Pseudogelehrsamkeit zu überlassen. Was in diesem Gebiet der Stammescharakteristik schon an Unheil angerichtet wurde, das ist bekannt. Die Probleme lassen sich aber auch nicht in erster Linie von der Völkerpsychologie lösen; sie operiert – im Unterschied zur historisch fundierten und orientierten – Volkskunde mit „zeitlosen“ psychologischen Kategorien. Die Verdienste dieser Wissenschaft sind zwar nicht zu bestreiten – man denke etwa an Hellpach –, allein ohne die ununterbrochene Aussprache zwischen Landesgeschichte und Volkskunde wird man kaum zu befriedigenden Ergebnissen kommen. Welches Gewicht hat allein die Frage des Verhältnisses von Territorialem und Regionalem. *Josef Dünningers* Vortrag ist in der Eile nicht nachzubauen; jede verkürzende Wiedergabe ist gefährlich, wenn es sich um Probleme von diesem Range handelt. Es wird sich hoffentlich bald die Gelegenheit ergeben, zu diesem, mit besonderem Beifall aufgenommenen, Vortrag zurückzukehren. Er geht uns Württemberger sehr stark an, die Altwürttemberger kaum weniger als die Bewohner württ. Frankens.

Rudolf Kriß (Honorarprofessor an der Universität München) befaßte sich insbesondere mit der Heiligenverehrung in seinem Vortrag mit der Überschrift: „Christlicher und mohammedanischer Volksglaube“. Das Problem: Hochreligion und Volksreligion stellt sich gewiß nicht allein den christlichen Kirchen. Ob man von „Beiglauben“ (christl.) oder von „Zugeselltem“ (moh.) spricht, verschlägt ja schließlich nicht viel. Kriß' Referat machte es deutlich, wie dringend nötig es ist, den Blick zu weiten, die Grundphänomene, mit denen es Religionswissenschaft und Volkskunde zu tun haben, schärfer zu sehen und zu fassen.

Gottfried Roesler (Osterhofen) ist von Beruf Facharzt. Er war daher in besonderer Weise dazu autorisiert, über „Das Problem der Stammesvermischung – volkskundlich und genealogisch gesehen“ zu sprechen. Mit seinem Vortrag hat er einen wertvollen Beitrag zur Volkskunde der

Heimatvertriebenen gegeben und sich dabei eng an die von Hermann Bausinger entwickelten Begriffe angeschlossen, was die naive bzw. sentimentalische Beharrung bzw. Einfügung betrifft. (Vgl. H. Bausingers Aufsatz: Beharrung und Einfügung. Zur Typik des Einlebens der Flüchtlinge im Jahrbuch der Volkskunde der Heimatvertriebenen, Bd. II/1956, S. 9–16.) G. Roesler, der interessantes Material, vornehmlich auch was die „familiäre“ Verschmelzung zwischen „Alt-“ und „Neubürgern“, zwischen verschiedenen Stammes„verwandten“ betrifft, zusammengetragen hat, wird wohl seine Ergebnisse im nächsten Band des Jahrbuchs der Heimatvertriebenen veröffentlichen.

E. Meyer-Heisigs Vortrag über „Das Germanische Nationalmuseum und die Volkskunde“ vermochte gerade auch dem Nichtfachmann einen lebendigen Eindruck von den vielfältigen Aufgaben des Museums zu vermitteln. Daß er dabei auf die „Geschichte“ und Funktion einzelner Stücke („Parade“teppiche) einging, war besonders dankenswert.

Eine wichtige Ergänzung zu den (repräsentativen) Vorträgen stellten die *Arbeitsberichte* dar. Hier ließ sich ein Einblick in die Arbeit der Institute gewinnen, hier gaben namhafte Fachvertreter Rechenschaft von ihren Leistungen und Plänen. Schon eine simple Aufzählung vermöchte den Respekt vor einer Wissenschaft zu stärken, die von Jahr zu Jahr differenzierter wird; der „Universalvolkskundler“, der alle Gebiete – wenigstens übersieht, wird mehr und mehr zu einer seltenen Erscheinung werden. Um so nötiger ist es daher, daß sich die spezialisierten Arbeiter immer wieder einmal treffen und miteinander abstimmen; eine Zerknüftung in einzelne Disziplinen und Disziplinchen wäre vom Übel.

Die *Exkursionen*, ein wichtiger Teil eines Volkskundekongresses, führten nach Feuchtwangen und Rothenburg o. d. T. Wer schon eine Führung durch das Feuchtwanger Museum von *J. M. Ritz* erlebt hat, der kann es einigermaßen ermessen, wie groß der Eindruck namentlich auch auf die norddeutschen Fachgenossen gewesen ist; Feuchtwangen und *J. M. Ritz*, das ist eine lebendige und unvergessliche Einheit.

Bei den nachmittäglichen Exkursionen konnte der Besucher wählen zwischen Hersbrück (mit seinem schönen Hirtenmuseum) und Bubenreuth, der sudeutsche Geigenbauersiedlung bei Erlangen unter der kundigen Führung von *Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen*.

In der *Abgeordnetenversammlung* des 22. Oktobers wurde *Helmut Dölker* wieder zum Vorsitzenden des Verbandes gewählt. Paul Alpers, Celle, dankte Prof. Dölker für seine unermüdliche und erfolgreiche Arbeit – im Namen der ganzen Versammlung. Über Einzelheiten dieser Versammlung kann hier nicht eingehender berichtet werden. Der Wunsch nach neuen Kommissionen zur Belebung und Stärkung der wissenschaftlichen Tätigkeit wurde laut; eine solche für Volkskunst ist in der Bildung begriffen; weitere Kommissionen folgen, um die Arbeit auf einzelnen Gebieten noch stärker zu aktivieren. Auch das

Mitteilungsblatt des Verbandes soll in wachsendem Maße zu einem Organ entwickelt werden, das nicht allein die Mitglieder von den bedeutenden Vorgängen im Verbandsleben unterrichtet, sondern auch zugleich die Möglichkeit zum wissenschaftlichen Austausch gibt.

Daß auch dieser Kongreß geglückt ist – einzelne Wünsche bleiben natürlich immer übrig –, das ist vor allem J. M. Ritz und Helmut Dölker zu verdanken sowie dem Manne, der auch zur Vorbereitung der Nürnberger Tage viel entsagungsvolle Arbeit geleistet hat, dem Schatzmeister und Geschäftsführer des Verbandes, Dr. Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen.

Der nächste Kongreß soll im Frühjahr 1960 stattfinden. Der Tagungsort wird noch zu bestimmen sein.

Dieter Narr

100 Jahre Denkmalpflege in Württemberg

Im Jahr 1858 wurde der Ulmer Gymnasiallehrer Dr. Konrad Dietrich Haßler nebenamtlich zum „Conserver“ der Altertümer im Königreich Württemberg bestellt. Damit begann hierzulande das, was man eine amtliche Denkmalpflege heißen kann. Das „Nebenamt“ von damals hat sich unter Haßlers Nachfolgern zur Behörde entwickelt und angesichts der stets bescheidenen Mittel, die zur Verfügung standen, im kleinen und im großen für die Erhaltung und Pflege der Kulturgüter des Landes Erstaunliches geleistet.

Wenn der Gründer des Amtes als Pionier für den Gedanken der staatlichen Fürsorge für die Kunst- und Baudenkmale angesehen werden muß, so darf man seinen Nachfolger Eduard Paulus d. J. als den Mann ansprechen, dem es gegeben war, mit der Begeisterung und dem Wort des Dichters weitere Kreise für die Aufgaben der Denkmalpflege zu erwärmen. Um die Jahrhundertwende begann diese unter der Leitung von Eugen Gradmann sich im heutigen Sinn wissenschaftlich zu orientieren, und kurz vor dem ersten Weltkrieg bekam sie ihre rechtliche Verankerung vor allem in der Bauordnung von 1910. Der Aufbau eines umfassenderen Landesamtes für Denkmalpflege, nun auch mit der Bodendenkmalpflege, der Museumspflege, der Archivpflege und der Betreuung der Werte des Volkstums beauftragt, war von 1920 an das große Werk Peter Goëßlers, dem es die politischen Verhältnisse der 30iger Jahre nicht mehr gestatteten, auch das ihm vorschwebende hohe Ziel eines zusammenfassenden staatlichen Heimatpflegeamtes zu erreichen.

Seit dem Neuaufbau folgte die Arbeit des Denkmalamtes unter der Hand feinsinniger und verständiger Sachbearbeiter in Forschung und Pflege den sich stets verbessernden fachmännischen Methoden; sie führte allenthalben im Lande zu beachtenswerten Erfolgen. War schon dabei Richard Schmidt maßgebend gewesen, so ist es allein sein Verdienst, daß auf dem Trümmerfeld von 1945 die Arbeit sinnvoll, zielbewußt und tatkräftig ohne

viel Säumen wieder aufgenommen wurde. Sein Name ist auch mit der Schaffung des „Landesverzeichnisses der Baudenkmale in Württemberg“, der Grundlage jeglichen Denkmalschutzes, und mit mehreren Inventarbänden auf immer verbunden. Während des Krieges und auch schon in den Jahren vorher hat er, ohne daß die Öffentlichkeit dessen gewahr wurde, schützend und rettend viel drohende Zerstörung abgewandt, und als Amtsvorstand für den nordwürttembergischen Teil (nach 1945) gelang es ihm, den von ihm selbst nach den modernen Grundsätzen der Denkmalpflege herangezogenen Stamm der Mitarbeiter, darunter auch der eingearbeiteten Restauratoren, wieder zu sammeln, zu den dringendsten Fällen zu leiten und somit auch im Angesicht der Katastrophe der Denkmalpflege wieder Gehör zu verschaffen.

Die beiden Ämter in Stuttgart und in Tübingen haben auf eine große Veranstaltung aus Anlaß des 100jährigen Geburtstags verzichtet und dem Vorschlag des Schwäbischen Heimatbunds zugestimmt, mehrere seiner Vorträge in diesem Winter den Fragen der Denkmalpflege zu widmen. Der erste davon wurde im besonderen aus Anlaß des Gedächtnisjahres veranstaltet. Von Vertretern des Staats und der Kirchenleitungen wie von Privaten sehr gut besucht, fand er am Freitag, 7. November, im Alten Schloß statt. Es sprach der Direktor des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege, Generalkonservator Dr. Kreisel, über „Probleme der Denkmalpflege“. Die Ausführungen zeigten, daß bei gleichen oder ähnlichen Fragen, wie sie auch hier vorliegen, die Lösungen in Bayern im ganzen konservativer gewählt werden als bei uns und boten somit reichlichen Anlaß zum Nachdenken und zu weiteren Diskussionen im kleinen Kreis.

Helmut Dölker

Vorweihnacht

Traumleis fällt
Der weiche Schnee
Auf das stille Land. –
Vor uns liegt
Das weite Feld
Schweigsam ausgespannt.

Hören fern
Im Flockenfall
Märchenschön ein Lied,
Das das Herz
Mit Trost erfüllt,
Liebesart umblüht.

Singt uns froh
Vom Weihnachtslicht,
Das am Wunderbaum
Bald erglüht
Beim Liebesfest,
Schön geschmückt im Raum.

Paul Häcker